DIE BEIDEN ERSTEN REDACTIONEN

DES MITTELHOCHDEUTSCHEN GEDICHTES

VON DER

HEIDIN.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VON DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

GENEHMIGT

UND NEBST DEN BEIGEFÜGTEN THESEN ÖFFENTLICH ZU VERTEIDIGEN

AM 29. JULI 1890

VON

KARL MAEKER

AUS POSEN.

OPPONENTEN:

DR. OSCAR GREIFELD, Realgymnasiallehrer.
ERNST DIHLE, cand. phil.
HANS REHBEIN, cand. phil.

BERLIN 1890.

DRUCK VON GEBR. UNGER

SCHÖNEBERGERSTR. 17A.

Die vorliegende Dissertation ist der Einleitung zu einer Ausgabe der vier Redactionen der Heidin entnommen, welche im Manuscript abgeschlossen ist und nächstes Jahr in den „Schriften zur germanischen Philologie, herausgegeben von Max Roediger“ erscheinen soll.

HERRN PROFESSOR ROEDIGER

AUS INNIGER VEREHRUNG UND DANKBARKEIT

GEWIDMET.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41535701_0149

Einleitung.

Kapitel I.

Die Handschriften.

Die Handschriften, in denen uns das Gedicht von der Heidin überliefert ist, sind folgende:

W, *die Wiener Hs. Nr. 2779, früher 2259, Pergament, Folio, um das Jahr 1358 geschrieben, wie eine auf dem ersten Blatt der Hs. stehende Notiz andeutet:* nach christi gepürd drivwczehen | hundert iar dar nach in dem acht | vnd funfczigsten iar hat mein fraw die Tursinn ir öpher an | gehaben ze weichnachten mit | zwelif wienner phennīg. vnd | daz hat si alle iar gemert mit drin | phennigē. — *Die Hs. ist, wie mir mitgeteilt wird, nicht von einer Hand geschrieben (Ettmüller, Künec Ortnit VIII): folio 1b—2a* daz ist von einem iunglinge *und folio 85a—89b, eine Fassung der Legende von den Siebenschläfern, sind nicht von derselben Hand geschrieben wie die übrigen Stücke; vgl. auch v. Karajan,* Von den siben slâfæren *S. V. — ausführlich ist die Hs. beschrieben von Ettmüller a. a. O. S. VIII—X, ihr Inhalt auch angegeben in Hoffmanns Verzeichniss der altdeutschen Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien S. 13 ff. — Die Heidin reicht von Blatt 68a—71b, 1172 Reimzeilen; voraus geht der Iwein. Für die vorliegende Ausgabe ist eine von Herrn Dr. Hugo Herzog in Wien freundlichst hergestellte, sehr sorgfältige Copie des Gedichtes aus den Hss.* W *und* w *(s. unten) benützt worden. Aufserdem hat mir zur Vergleichung mit dieser Copie durch Herrn Professor Roedigers gütige Vermittelung eine von Herrn Professor Dr. Seemüller*

in Wien genommene Abschrift der Heidin zur Verfügung gestanden. Beide sind verglichen und die unbedeutenden Differenzen, die sich aus der Collation ergaben, durch nochmalige Vergleichung mit dem Original in Wien, so weit es möglich war, berichtigt worden.

p, *die Pommersfelder Hs. Nr. 2798 der gräflich Schönbornschen, jetzt in Wiesentheit befindlichen Bibliothek; auf Papier in Klein-Quarto im 14. Jahrhundert abgefasst. Beschrieben ist die Hs. von Jänicke im Deutschen Heldenbuch I, S. XXXIV ff., von Bethmann in der Zs. f. d. A. 5, 370 und ausführlicher von Bartsch in den Mitteldeutschen Gedichten S. V ff. — Die Heidin beginnt fol. 16a und endigt fol. 35a. — Die Vergleichung des Textes der Heidin in Bartschens Md. Gedichten mit dem Original ergab, abgesehen von einigen Verbesserungen des Herausgebers, fast gar keine Differenzen.*

w, *die Wiener Hs. Nr. 2885, Klein-Folio, Papier, aus dem Jahre 1393, die Seite geschrieben, wie mir Herr Dr. Herzog mitteilt, in zwei zwischen 27 und 32 Zeilen enthaltenden Columnen. Die Subscriptio lautet:* Anno dm M°CCC°LXXXX°III° a vigilia scī Ieory militis vsq ad festum scī vdalrici epī completus est iste liber in jnsprukka per manus johannis Götschl deo gras. *Die Hs. ist also in Innsbruck am 4. Juli 1393 vollendet. Die Heidin reicht von Blatt 68a—84b und zählt 1975 Reimzeilen. Der Inhalt der Hs. ist angegeben in Gräters Bragur VI 1, 124, im Museum für altd. Litt. und Kunst herausg. von v. d. Hagen und Büsching 1, 593, im Litterarischen Grundriss von denselben S. 321 und in Hoffmanns Verzeichniss S. 93 ff. Die Orthographie der Hs. zeigt die nach allen Seiten hin ausgebildeten Eigentümlichkeiten des bairischen Dialektes. Den Vocalismus charakterisiert die durchgeführte Schreibung von* ei *und* aw *für mhd.* î *und* û, *von* ai *und* aw *für mhd.* ei *und* ou, *von* ew aẅ *für den Umlaut des* û, *das öftere Vorkommen von* ie *statt* i, *wie in* dier. *Die Längen von* a e o *sind unbezeichnet. Die Umlaute der kurzen Vocale erscheinen als* ä e å, ö ǒ, ü ů; *ebenso erscheint der von* â *als* e å ä; *der Umlaut von* ô *ist meist ausgedrückt durch* ö ǒ, *öfter unbezeichnet. Für den Diphthongen* uo *und seinen Umlaut* üe *schreibt Götschl stets* u *und* ü, *für den Umlaut von* ou *dieselben Lautverbindungen wie für den von* û, *für* ie *zuweilen* i. *Die Apokope des* e *nach kurzer Silbe ist ausnahmslos durchgeführt, auch nach langer ist sie dem*

Schreiber sehr geläufig; apokopiert werden ferner zuweilen die Endungen -en (werd *statt* werden, schön *statt* schœnen) *und* -er (erwelt *statt* erwelter). *Synkope findet sich sehr oft nach langer Silbe, auch wo das ausgeworfene* e *vom Versmafs gefordert ist, in* ains meins deins seins leibs weibs *u. s. w.* die *und* diu *werden verwechselt; für den Sing. Fem. und den Plur. des geschlechtigen Personalpronomens schreibt die Hs. in der Regel* si, *zuweilen* sei. *In unorganischer Weise sind vereinzelt Vocale getrübt in Worten wie* v̈ns, plüm *statt* bluomen, kürtz. — *Im Gebrauch der Consonanten ist weniges von der normalen Schreibung des Mhd. abweichend. Für* b *im Anlaut steht* p, k *ist zuweilen aspiriert; für die Tenues im Auslaut sind meist die Mediae verwendet, für* w *findet sich vereinzelt* b (rubet *statt* ruowet, erberben ebig pebain), b *für* v *in* abentewr, w *für* b *in* wetwanc; *für* h *vor Lingualis ist zuweilen* ch *geschrieben (*knecht acht), *umgekehrt* h *für* ch *in* durh. z *und* ȝ *werden nicht unterschieden; für* s *wird im Auslaut auch* z *gesetzt;* f *und* v *werden in löblicher Weise nach dem bekannten Gebrauch guter mhd. Hss. aus einander gehalten. Von Abkürzungen braucht Götschl ˉ *über der Linie für* er *und* r, *die wagerechte Hasta über der Linie für* en n e m *und zwei über der Zeile stehende Punkte für* e; vn̄ *wird für* und *sowie* unde, dz *und* wz *statt* daz *und* waz *geschrieben.*

i, *die Hs. des Ferdinandeums zu Innsbruck Nr. XXIX e. 10, Folio, Papier. Auf der ersten Seite steht eine Notiz, die Erwerbung der Hs. für das Ferdinandeum betreffend:* ex dono D. Professoris Mayr 1824. Anonyme gedichte aus dem XV. jahrh. *Die Hs. ist beschrieben von Emmert in Mones Anzeiger 1836 Sp. 336. Die Heidin beginnt fol. 39b zweite Spalte und endigt fol. 49a zweite Spalte. Die ersten neun Zeilen des Prologs zur Heidin (vgl. den Anfang der Lesarten zur II. Redaction) sind weggeschnitten, die zweite Spalte beginnt mit V. 10 des Prologs. — Die Orthographie von* i *ist mit der von* w *beinahe übereinstimmend, unterschieden hauptsächlich nur durch die fast durchgeführte Aspirierung des* k, *die sich in* w *vereinzelt findet.* i *enthält kein Stück, das nicht in* w *enthalten ist, stimmt beinahe ad verbum mit* w *überein und ist eine Abschrift von* w, *wie Pfeiffer in den Münchener Gelehrten Anzeigen 1851, XXXII. Bd. Sp. 679 behauptet hat und wie ich mich durch Vergleichung des Textes der*

Heidin in beiden Hss. überzeugt habe. Die unbedeutenden Verbesserungen und Ergänzungen, die i *der Hs.* w *gegenüber in Uebereinstimmung mit einer oder mehreren von den übrigen Hss. der Heidin aufweist, waren für den Schreiber von* i *nicht schwer zu finden, wenn er auf Nachlässigkeiten oder offenbare Verderbnisse in seiner Vorlage stiefs, und können gegen die Behauptung, dass der Schreiber von* i *aus der Wiener Hs. 2885 abgeschrieben hat, nichts beweisen.* i *ist also wol aus* w *abgeschrieben, als sich diese Hs. noch in Innsbruck befand. — Die Abweichungen der Hs.* i *von der Hs.* w *sind bei den Lesarten nicht angeführt.*

h, *die Heidelberger Hs., cod. pal. germ. 353, Papier, 15. Jahrhundert, 68 Blätter, 2675 Reimzeilen, 20,2 cm hoch, 14,1 cm breit, 81 colorierte Bilder. Die Blätter sind teilweise falsch gebunden: Blatt 25 folgt auf 27, 26 auf 64, 27 auf 66, 65 auf 67. Auf dem vorderen Deckel des Einbandes erblickt man Ott Heinrichs Bild und Wappen mit der Jahrzahl 1558, eine alte Numerierung C. 101 und die Zahl 1440, wahrscheinlich das Jahr bezeichnend, in welchem die Hs. geschrieben ist; vgl. K. Bartsch, Die altdeutschen Hss. der Universitätsbibliothek in Heidelberg Nr. 181, S. 103a. Dass die Hs. defect sei, wie Bartsch sagt, habe ich nicht gefunden. Wilken, Geschichte der Heidelberger Büchersammlungen S. 434 behauptet, diese Hs. und Nr. 67 seien von demselben Schreiber geschrieben: Bartsch bemerkt hierüber nichts. — Die ersten Nachrichten von dem Vorhandensein des Gedichtes in dieser Hs. sind gegeben in den Neuen kritischen Briefen von Bodmer, Zürich 1749, S. 86, in v. d. Hagens und Büschings Museum I 199, im Litterarischen Grundriss von denselben S. 205 und von Mone in Büschings Wöchentlichen Nachrichten IV 196—212.*

Orthographie der Hs. — Aus dem Gebrauch der kurzen Sonanten ist nur zu bemerken, dass der Umlaut von ă *als* e, *von* ŭ *und* ŏ *meist als* û *und* ô, *zuweilen als* ü *und* ö *erscheint, oft unbezeichnet ist oder an unrechter Stelle steht wie in* kûrz dôrt. *Die Längen sind in der Mehrzahl der Fälle unbezeichnet, andernfalls dient als Bezeichnung eine gewundene Linie (~), zwei Punkte oder ein Acut über dem Vocal. Für* i, *langes wie kurzes, steht oft* y, o *statt* â *in* on = âne; *für* â *erscheint nicht selten* au. *Die Umlaute der Längen sind* å e ô û, *doch tritt statt des letzteren*

meist ungetrübtes u *auf. Aus der Orthographie der Doppellaute sind, abgesehen von der häufigen Verwendung von* ai *statt* ei, i *statt* ie *und dem regelmäfsigen Gebrauch von* û *für diphthongiertes germanisches* ô, *hervorzuheben die Schreibungen* o õ ô *statt* ou; *dem entsprechend wird* ô ö *als Umlaut von* ou *geschrieben, welches* ô *neben* û *auch für den Umlaut von* uo *verwendet wird. — Die Consonanten zeigen in ihrem von der normalen Schreibung abweichenden Gebrauche mehr Verwilderung und Willkür als dialektische Eigentümlichkeiten. Zwischen Media und Tenuis weifs der Schreiber im Auslaut keinen Unterschied zu machen; für* 3, 33 *steht regelmäfsig* s, ss; *einfache Consonanten werden doppelt geschrieben auch nach langem Vocal und Consonanten (*witten starcker*); für* z *und* tz *wird* cz *oder* zc, *für* s *oft* sch, *für* h *wird vor* t *fast durchgängig, zwischen Vocalen oft* ch *gesetzt (*acht mochte sechen gesachen jachen*). Die sonstige grofse Manigfaltigkeit und Regellosigkeit im Gebrauch einzelner Vocale und Consonanten, die nur auf Willkür und Mangel an Bildung beim Schreiber beruht, durch eine detaillierte Schilderung zu erschöpfen, ist ohne Wert, wenn dadurch nichts zur Bestimmung der Heimat des Schreibers beigetragen wird. Mehr Dialekt Anzeigendes bietet die Flexion der Zeitworte. In der 2. Plur. ist* -ent *für* -et *wo nicht* -en *gesetzt, letzteres vereinzelt z. B. im Imperativ* hôren halten, *im Optativ* ir solten. *Das Praes. Ind. vom Verbum substantivum lautet* ich sye, du sigest, er sige, wir sigen, ir sygend sient, si sygend syn, *die 2. Plur. Imp.* sygen, *für* ich tuon *steht* ich tom, *die 2. Plur. Praes. Conj. von diesem Zeitwort heifst* ir tûgend, gang *der Imp. von* gân; du verwerfeist, si nemein *sind Conjunctivformen des Praes. Von einzelnen Schreibungen seien noch angeführt* mynnenklich hertenklich *u. s. w.,* glûgender, zwaygen *statt* zweien, kûnste: sygenûste *statt* kunfte: sigenunfte, nûcz *statt* nicht. *Hieraus geht hervor, dass die Hs. in Alemannien geschrieben ist. Der Gebrauch von* -en *statt* -et -ent *in der 2. Plur. weist auf das Elsass, Weinhold, AG. S. 338. — Die Hs. ist äufserst nachlässig von einem ungebildeten Schreiber angefertigt, der seine Vorlage, ohne an schwierigeren Stellen in den Sinn einzudringen, ohne jedes Verständniss für Sprache und Verskunst copierte oder nach Dictat schrieb (denn einige Entstellungen deuten auf Hörfehler). Dass der Schreiber alle Verderbnisse, Verschreibungen und sonstigen Nach-*

lässigkeiten schon in seiner Vorlage gefunden und getreu widergegeben habe, ist bei der Verfassung, in der sich die Hs. befindet, nicht anzunehmen. Zahlreiche Worte, öfter das Reimwort, sind ausgelassen oder neben einander widerholt. Statt wîten *setzt dieser Abschreiber* werten, sâchse stunde *statt* sâ ze stunde, an ver *statt* als ê, voren *für* vôrest, krânzelin *für* kreizelîn, wenster *statt* münster, Aus Ir wester *statt* ûzerwelter; *er reimt* begeren: gesehen, trut: chemennat, nicht: ist, sachs: has, *schreibt* So läse ich uch baide fry *statt* sô lâze ich iuch der bande frî, Mit schwârn trûncken vnd mit wainen *statt* mit sweren triegen und mit weinen *u. a. m.*

b, *die Berliner Hs. Ms. Germ. quarto 478, Papier, XV. Jahrhundert. Sie enthält 1. die Legende vom h. Georg in Reimparen Blatt 1—21, 2. Die Heidin Bl. 22—74, 2101 Reimzeilen, 3. Meister Cato Bl. 75—91, 4. Von einem Könige in Frankreich und seinem Weibe Bl. 92—108, 5. Von zwei Rittern in England, Gido und Thyrus, in Prosa Bl. 109—135, 6. die Legende vom h. Georg in Prosa Bl. 136—176, 7. Eine Rhetorik in Prosa, von einer andern Hand Bl. 177—200, 8. Von einem Könige in England, Oswalt Bl. 201—226, Prosa. — Die Hs. ist besprochen von Stieglitz in den Jahresberichten der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig 1831, IX S. 132—134 und von Zarncke, Der deutsche Cato S. 115—117. Am Schluss der Heidin stehen die Anfangsbuchstaben von dem Namen des Schreibers, der sich an anderer Stelle in der Hs. Madel von Gunnzberg nennt.*

Aus der Orthographie der kurzen Vocale ist Dialekt anzeigend das öftere Vorkommen von o *für* u (gewondert besonder stonde). *Für* â *steht oft das grobalemannische* au; î *erscheint bis auf wenige Fälle als* ei, û *dagegen ist in der Regel nicht diphthongiert. Statt* iu *wird* ü w *oder* eü ew *geschrieben. Die Längen sind unbezeichnet bis auf* â, *das, wenn es nicht zu* au *geworden, meist den Circumflex trägt.* uo *ist monophthongiert zu* u *oder* o (gut mut ton rom). *Die Umlaute der kurzen wie langen Vocale sind durchgeführt und auf die manigfachste Weise bezeichnet:* ä å e *für* ä *und* æ, ü û *und* i *für* ü *und auch für* iu *u. s. w. Bemerkenswert ist* ie *für* üe (betriebt siess), e *als Umlaut von* uo, ken: gren, ei ai *statt* öu (streit: erfrait). *Aus dem Consonantismus ist als Zeit und Dialekt anzeigend hervorzuheben* sch *für* s *im Anlaut;* ȝ *und* ȝȝ

kennt die Hs. nicht, dafür ist s ss *geschrieben. Für* wir soln *ist einmal* sond *gesetzt, Weinhold, AG. S. 395. Ganz singulär ist* crista *für* cristen *in diesem Manuscript.*

Die Hs. ist also in Alemannien, wol noch im 15. Jahrhundert geschrieben. Genauer die Heimat des Schreibers zu localisieren, ist vielleicht nicht möglich, wenn man nicht aus der einmal in der Heidin vorkommenden Schreibung sond *für* soln *auf schweizerische Mundart schliefsen will. — Uebrigens ist die Hs. leidlich sorgfältig.*

g, *Hs. der herzoglichen Bibliothek zu Gotha, Cod. chartac. B. 56, Klein-Quart, 16. Jahrhundert, 119 Blätter, jede Seite 16—22 Zeilen enthaltend, 4618 Reimzeilen. Von dem Manuscript gaben zuerst Nachricht Tenzel, Monatliche Unterredungen, Leipzig 1691, S. 924; Adelung, Magazin für die deutsche Sprache, Leipzig 1783, II 3 S. 21; Koch, Compendium, Berlin 1790, S. 71. Beschrieben ist die Hs. von v. d. Hagen in seinem und Büschings Litterar. Grundriss S. 202—205, von Uckert in Jacobs und seinen Beiträgen 1, 135—146, von K. Regel, Ueber die Gothaer Hs. des Wittig vom Jordan, Zs. f. d. Phil. 1880, 11, 441—450. — Auf der Vorderseite des Vorsatzblattes steht* HErtzog Beliand oder herr wittig von dem Jordann; *dieser Titel, der von der Hand des Schreibers herrührt, ist vielleicht von diesem erst dem Gedichte gegeben. Die Hs. ist in Fractur schön und gleichmäfsig geschrieben. Für die vorliegende Ausgabe sind, wo eine nicht ganz deutliche Schreibung im Original Bedenken übrig liefs, zwei der Berliner königlichen Bibliothek gehörige Abschriften zu Rate gezogen worden, eine von Jarick, ehemaligem Archivbeamten in Breslau (Ms. Germ. quarto 376), die zweite, unvergleichlich schöne von Büsching (Ms. Germ. quarto 264). Wenn v. d. Hagens Bemerkung Gesamtabenteuer 1, CXLIV, Büschings Abschrift der Gothaer Hs. befinde sich jetzt in der Berliner Bibliothek, richtig ist, so kann damit nur diese letztgenannte Hs. gemeint sein; in der Abschrift befindet sich kein Vermerk über ihren Ursprung.*

Der Lautstand der in der Hs. beobachteten Orthographie ist der des Frühneuhochdeutschen. î û *sind* ei ey au aw, *der Umlaut von* û *ist* eu ew *geworden; für* ou *wird ebenfalls* au, u *für* uo, *meist* i *für* ie, ie *für den alten Diphthongen* iu, ü *für* üe

geschrieben. Die Umlaute sämtlicher Vocale sind vorhanden, doch nicht immer bezeichnet. Die nhd. Dehnung ursprünglicher Kürzen ist innerhalb des Verses wie im Reime sehr häufig ausgedrückt, bei i *durch beigesetztes* e, *bei anderen Vocalen durch* h. *Beide Dehnungszeichen sind auch für ursprüngliche Längen verwendet:* iel *(multum)*, sieben *(septem)*, spehr, wehre *(quicunque)*, der Nahme, nehmen, ehr *(Pronomen)*, ehrlich, schwehr *(gravis)*, siegen. *Der Umlaut steht zuweilen unorganisch:* süche: gerüche *statt* suoche: geruoche: *für* üe *ist* ô ö *gesetzt in* kön: grôn *und* kön: grön. — *Die Orthographie der Consonanten ist verwildert: von der regellosen Schreibung der einzelnen Buchstaben geben die Lesarten genügend Beispiele. Jedes Wort kann mit grofsem Anfangsbuchstaben geschrieben werden (selbst* Num So Do *oft), doch überwiegt auch bei den Hauptwörtern noch der kleine. Für* s *im Anlaut steht öfter* sch (schliessen Schlaf schwehr Schwester) h *nach* t *findet sich nicht blofs, wo es die heutige Orthographie schreibt, sondern auch in andern Worten* (thun Rath vnderthan leuth guth ergath). — *Von Einzelheiten ist bemerkenswert das im Md. oft vorkommende epithetische* e *in der 1. und 3. Sing. des Praet. starker Verba* (wase pflage warde sache). *Dies* e *tritt auch in andern Wörtern unorganisch auf* (wehre *Pron.*, das Lobe, tode *statt* tôt). *Dialektisch ist die Schreibung* ader adder *für* oder, sal *für* sol, ich hon *statt* ich han, si seind *statt* sint, nahent *für das Adverb.* nâhen, niemandts *oder* nimants *für* nieman.

Die Hs. kann nur in Mitteldeutschland, vielleicht in Thüringen oder in Gotha selbst, geschrieben sein. Was von einzelnen Schreibungen nicht mitteldeutsch ist, ist dem Schreiber unversehens aus seiner Vorlage untergelaufen; manches in der Hs. vom eigentlichen Md. Abweichende mag auch darin seine Erklärung finden, dass gewisse mundartliche Eigentümlichkeiten in der späten Zeit, in der die Hs. geschrieben ist, schon über die Grenze des Dialektes hinaus Verbreitung gefunden hatten.

E, *das Erlanger Bruchstück, abgedruckt und von Wagner besprochen in der Zs. f. d. A. 36, 242 f. Das erste Blatt des Bruchstückes enthält aus der II. Redaction V. 1705—1734, das zweite V. 1945—1974.*

H, *das Hardenbergische Bruchstück, abgedruckt und beschrieben von Zacher in der Zs. f. d. Ph. 11, 435—441. Blatt 1 entspricht aus der II. Redaction den Versen 220—257, Bl. 2—3 den Versen 2391—2447, Bl. 4—5 den V. 2549—2597.*

M, *das Meersburger Fragment, beschrieben von K. Roth, Dichtungen des deutschen Mittelalters, S. XVI — XX, abgedruckt S. 118 — 122. 'Besitzer dieser Blätter war Freiherr Joseph von Lassberg auf Meersburg, welcher sie im J. 1826 von Graff geschenkt erhielt.' Das Bruchstück bietet ebenfalls aus der II. Redaction V. 2215—2325.*

Die Bruchstücke weisen sämtlich fast das gleiche Format auf: E *12,5 cm Höhe, 9,5 cm Breite,* H *11,5 cm Höhe, 9,5 cm Breite; von* M *sagt Roth, es sei in Duodez geschrieben. Die drei Fragmente sind auf Pergament, alle drei von einer Hand des 14. Jahrhunderts abgefasst. In* E *enthält jede der vier Seiten 15 Zeilen, in* H *und* M *schwankt die Zeilenzahl zwischen 15 und 19: in* H *stehen 7mal 16, einmal 17, 2mal 19, in* M *einmal 15, 6mal 16, einmal 17 Zeilen auf einer Seite. Die Orthographie zeigt in allen drei Bruchstücken übereinstimmend die bairisch-österreichische Mundart an. — Roth hat das Meersburger Fragment nicht getreu genug in der Schreibung einzelner Buchstaben und Abkürzungen widergegeben, vgl. seine Anmerkungen a. a. O. S. 122 ff. Als charakteristisch mag hervorgehoben werden die Widergabe der gutturalen Tenuis durch* ch, *aus* H wnechleich gechlait sanch erchlanch chom chnecht chůne chle lach tach, *aus* M chunig chom chost chlaine chraft gesenchet chluege chlanch puchel, *aus* E chraft chintheit chlainen chomen chavm chut Junchvrawen chnecht chamer choste; *die fast durchgeführte Schreibung* ew *oder* ev *für* iu *im Fem. Sing. und Neutr. Plur., in* H seltzsamew paidev dev mangev spildev *u. s. w., in* M grozzev dev ritterleichev rechtev *u. s. w.; in* E paidev dev liebev; offenwar *in* H, sunderwar *in* M *zweimal;* purig *statt* burc *in* H *und* M, *dem entsprechend* perig *in* M; wnder gewndert *für* wunder gewundert *in* M *und* H; saribat *in* M *und* E; ors ôrs *in* E H M, *wofür an denselben Stellen* ros *in den übrigen Hss. steht; ebenso* jach jachen *in* E H M, *wo die übrigen Hss.* sprach sprachen *setzen; endlich ist die ganz singuläre Schreibung* heidem christem *für den Sing. von* heiden kristen *und*

heidenischen *statt* heidenischen *aus* H *und* M *anzuführen; in dem wenig umfangreichen Erlanger Bruchstück kommen zufällig die Worte* heiden kristen *nicht vor. Die Fragmente gehören alle drei ihrem Inhalte nach zur II. Redaction der Heidin;* H *und* M *sind jedoch mehrfach durch Zusätze interpoliert, die zu keiner der in den übrigen Hss. überlieferten Versionen des Gedichtes gehören.*

Nach allem diesem ergibt sich, dass das Hardenbergische und Meersburger zweifellos, höchst wahrscheinlich aber auch das Erlanger Bruchstück ehemals zu einer, jetzt zerstückten und zum grösten Teil verlorenen Hs. gehört haben. Für H *und* M *machen die beispiellose Schreibung* heidem christen heidenisch *und die an merkwürdigen Namen und Einzelheiten reichen, in den andern Hss. der Heidin fehlenden Zusätze im Verein mit den übrigen auf ehemalige Zusammengehörigkeit hinweisenden Merkmalen diese Annahme zur Gewissheit. Dem Erlanger Bruchstück, das allzu gering an Umfang ist, fehlen einige der charakteristischen Merkmale, doch ist auch hier alles für, nichts gegen die Annahme eines mit* H *und* M *gemeinsamen Ursprunges. Die geringen Differenzen im Format von* H *und* E *(Roth hat leider* M *nicht gemessen) können die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme nicht vermindern, da nicht alte Blätter alter Handschriften immer genau dieselbe Grösse haben und überdies, abgesehen von den sonstigen Schicksalen, die die Trümmer einer seit Jahrhunderten zerstückten Hs. gehabt haben können, die beiden Blätter des Erlanger Bruchstückes schon zu Buchbinderzwecken gedient haben. Die unbedeutenden Abweichungen in der Zeilenzahl der Seiten können bei* H *und* M *überhaupt nicht, da hier das Schwanken der gegenüber stehenden Teile fast gleichartig ist, bei* E *nur als ein sehr schwaches Moment gegen die Behauptung, dass die drei Fragmente zu einer Hs. gehören, angeführt werden. Eine Vergleichung des Schriftcharakters der drei Bruchstücke würde vielleicht jeden Zweifel an dem gemeinsamen Ursprunge beseitigen: mir sind leider* H *und* M *nicht zugänglich gewesen. Herr Prof. Steinmeyer hat die grosse Güte gehabt, sich meinetwegen um sie zu bemühen, bekam aber aus Donaueschingen den Bescheid, dass das ehemalig Lassbergische Bruchstück nicht mehr dort, also verschollen sei. Auch das Hardenbergische Bruchstück war nicht aufzutreiben.*

P, *die Heidelberger Hs. Nr. 341, Pergament, Grofs-Folio, 14. Jahrhundert. Sie ist beschrieben u. a. sorgfältig von v. d. Hagen, GA. 3, 752 ff. und neuerdings von Bartsch in den Altd. Hss. unter Nr. 169 S. 82. Die Heidin reicht von fol. 111b — 122b. Aus dieser und der folgenden Hs. hat v. d. Hagen das Gedicht im GA. 1, 389—439 herausgegeben.*

C, *der Caloczaer Codex altdeutscher Gedichte, Pergament, Folio, 15. Jahrhundert, beschrieben von v. d. Hagen GA. 3, 756 ff., von Kovachich in Fr. Schlegels Deutschem Museum, Wien 1813, S. 404—423, von Schottky im Coloczaer Codex altdeutscher Gedichte herausg. vom Grafen Mailáth und Köffinger S. VIII—XX. Die Heidin steht unter Nr. XLVI in der Hs. Für die vorliegende Ausgabe ist der ebengenannte Abdruck S. 189—240 benutzt worden.*

Das in diesen Hss. überlieferte Gedicht ist in ursprünglicher Gestalt, abgesehen von Verderbnissen und späten Schreiberzusätzen, rein nur in W *und* p *enthalten. (Zingerles Aufsatz Die Heidin und Wittich von Jordan in der Germ. 9, 29 ff. beruht auf unvollständigem Material und ist verfehlt). Die Hss.* w i h b g *und die Bruchstücke* E H M *geben das Gedicht in zweiter, mit der ältesten Fassung nur an einigen Stellen übereinstimmender Redaction, und zwar so, dass* w i *den letzten Teil des Gedichtes von V. 2007 an weglassen,* h *den vollständigen,* b *den an zahlreichen Stellen verkürzten,* g *den vielfach durch teilweise sehr umfangreiche Zusätze unterbrochenen, durch abweichende Partien ersetzten und einen neuen Schluss erheblich verlängerten,* H *und* M *den ebenfalls durch Interpolationen erweiterten Text bieten (die zwei Blätter von* E *schliefsen sich ohne Zusätze und Weglassungen an die zweite Redaction an). Die Erweiterungen und Abweichungen mit der Fortführung der Erzählung am Schluss, wodurch die Gothaer Hs. sich von der zweiten Redaction unterscheidet, dürfen füglich als dritte Redaction bezeichnet werden. Das in den Hss.* P *und* C *überlieferte Gedicht, die vierte Redaction, weist einen von den drei ersten gänzlich abweichenden, unzweifelhaft aber auf später Bearbeitung beruhenden Text auf.*

Kapitel II.

Die ursprünglichste Fassung.

Der handschriftliche Zustand des ältesten Textes der Heidin — diese Benennung kommt der Erzählung aller Redactionen zu, nicht nur der Wichtigkeit der Person, die im Mittelpunkte der Handlung steht, sondern auch den Ueberschriften in den Hss. und der Erwähnung des Titels in der II. Redaction V. 2611 nach — in Wp *und denjenigen Abschnitten aus den Hss. von II mag der Kürze wegen für die vier Redactionen im Folgenden die Bezeichnung I II III IV gestattet sein —, die dem ursprünglichen Gedichte entnommen sind, ist bis auf einen kleinen Teil der Erzählung ein ziemlich schlechter. Die Hs.* W *bietet das Gedicht in der ältesten und verhältnissmäfsig reinsten Gestalt; aber die Vergleichung mit* p *und den ursprünglichen Teilen aus* h b w g H (E *und* M *enthalten zufällig keine der mit I parallelen Verse) zeigt, dass der echte Text auch hier widerholt, besonders gegen Ende durch späte, von den Schreibern der Hss. herrührende Zusätze, die sich überdies durch Leere des Inhalts und metrische Unebenheiten als solche verraten, entstellt ist. Weit schwieriger als die in den meisten Fällen leicht kenntlichen späten Erweiterungen machen die Auffindung des Echten die zahlreichen Verderbnisse der Hs., die der Schreiber zum grösten Teil schon in seiner Vorlage gefunden haben mag und die er zuweilen durch eigene Erfindungen zu verbessern sucht, zuweilen — dem Kritiker das Erwünschtere — sinnlos, wie er sie vorfindet, sinnlos widergibt. Aufserdem ist noch der Hs. eine ausgebreitete, auch sonst sich häufig findende Art Echtes mit Unechtem zu vertauschen eigentümlich, nämlich die, in einzelnen Ausdrücken geläufigere und farblose Worte für ältere, individuelle, fremdländische einzuführen, wie* endecken hütte lîp ansehen stechen riten *für* enblecken poulûn verch anezwieren turnei tjostieren.

In p *ist dieser älteste, kürzeste Text der Heidin aus dem Hochdeutschen ins Mitteldeutsche übertragen. Ein Versuch, demgemäfs auch durch Umarbeitung des Gedichtes die Spuren einer hochdeutschen*

Vorlage zu entfernen, ist darin nicht gemacht oder vollständig misslungen. Mehrfach scheint in den Reimen der bairisch-österreichische Dialekt durch, vgl. Bartsch, Md. Ged. S. XIX f. Aber viel mehr als durch die Umschreibung ins Md. ist in dieser Hs. das Gedicht durch Willkür und Nachlässigkeit beim Abschreiben von dem Ursprünglichen entfernt worden, ja es ist hier unbekümmert um Reime, Verskunst und Zusammenhang in barbarischer Weise mit der Ueberlieferung umgesprungen, das Echte an vielen Stellen bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Wie weit dem Schreiber die schlechte Textesverfassung der Hs. zur Last zu legen ist und wie sehr er das Gedicht schon in seiner Vorlage corrumpiert vorfand, ist nach dem, was Jänicke im DHB. I S. XXXVII über den in dieser Hs. enthaltenen Text des Laurin sagt, sehr zweifelhaft. Jedenfalls ist es, was die Heidin anlangt, unmöglich, aus dem in p *überlieferten Text auch nur annähernd eine richtige Vorstellung von dem Gedichte zu gewinnen, wie eine Vergleichung des Abdruckes bei Bartsch mit der Heidin I zeigt. Es ist, um Einiges anzuführen, in der Hs. geschrieben* also gescharot *für* alle schamrôt, ir lip noch wusche hatte sin vel *für* ir lip nâch wunsche sinewel, Phenninge *für* genuoc, sante *für* schancte, *es wird gereimt* dinc: sint, under: gunde, *und vom Dichter tadellos gebaute Verse werden durch alberne Zusätze kläglich verhunzt: Beispiele von unsinnigen und geschmacklosen Aenderungen geben die Lesarten bei I 337 f. 390. 496. 824—827. 892—894. 904. 995. Widerholt finden sich auch Umstellungen und Weglassungen des ursprünglichen Textes. Die Nachlässigkeiten mehren sich, wie auch Bartsch bemerkt, gegen Ende des Gedichtes. Durch die ganze Erzählung hindurch in* W *und* p *sich gegenüber stehende Schreibungen, deren Echtheit meist zu Gunsten von* W *durch die parallelen Stellen aus II entschieden wird, sind die doppelte Negation in* p, *die einfache in* W; unz *in* p, biz *in* W; alsô *in* p, sam *in* W; knappen *in* p, knehte *in* W *u. a. m. – Einige der von Bartsch in den Anmerkungen S. 215—218 vorgeschlagenen Verbesserungen erhalten durch die Hs.* W *urkundliche Bestätigung, wie bei I 874. 895. 916.*

Da jedoch beide Hss. nicht direct aus derselben Vorlage geflossen sind, lässt sich durch vorsichtige Auswahl der besseren Schreibung an den abweichenden Stellen ein Text herstellen, der von dem echten vielleicht nicht allzu sehr entfernt ist. An wenigen Stellen, wie

I 241 - 248, sind beide Hss. gleichzeitig so verderbt, dass eine plausible Schreibung überhaupt nicht, wenn nicht aus II gewonnen werden kann. Ebenso schwierig wie hier ist an mehreren Stellen die Entscheidung über Echtheit oder Unechtheit, wo Zeilen nur in einer der beiden Hss. überliefert sind: hier ist W entschieden die unzuverlässigere, p *weniger interpoliert. Diese grofse Discrepanz des Textes in Hss., deren Treue in der Überlieferung anderer in ihnen enthaltener Stücke nachgewiesen ist, ist ein Zeugniss für die Beliebtheit, Gelesenheit und Verbreitung des Gedichtes im Mittelalter.*

An dritter Stelle ist der älteste Text in denjenigen Teilen der II. Redaction überliefert, die der I. nicht blofs dem Inhalte nach, sondern mit Beibehaltung des Ausdruckes entlehnt sind. Der Verfasser von II — und auf II beruht der Text von III — arbeitet das ursprüngliche Gedicht in der Weise um, dass er den Gang der Erzählung, abgesehen von der Fortführung des Gedichtes am Schlusse, bis ans Ende festhaltend bei den Hauptmomenten in der Handlung jedesmal auf die Worte des ersten Dichters zurückkommt. Hin und wider auch aus Schilderungen und Zwiegesprächen Verse wortgetreu oder nur mit kleinen Veränderungen wiedergibt, im übrigen aber mit der ersten Fassung ganz frei verfährt, eigene Erfindungen hinzusetzt, das Ursprüngliche verändert darstellt, Gespräche und Beschreibungen von Festlichkeiten, Waffen und kostbarer Kleidung im Geschmack einer späteren Zeit in vielen Versen weiter ausführt oder ganz neu hinzufügt. Diese Entlehnungen aus I sind am Anfang von II ziemlich zahlreich und erstrecken sich meist auf 10 -20 Verse, zuweilen auf Partien von 40 -60, einmal auf einen Abschnitt von 107 Zeilen, verlieren sich aber gegen Ende des Gedichtes, wo der Verfasser seinen eigenen Eingebungen folgt, immer mehr. Im ganzen haben sich bei der Bearbeitung der Texte etwas über 500 Verse als wörtlich oder teilweise aus I für II entlehnt herausgestellt. Doch ist die Entscheidung über das Eigentum des ersten Dichters in II besonders bei den Misch- oder Übergangsversen, in denen der Verfasser von II Eigenes mit Geborgtem mengt, bei dem Schwanken der Hss. von II oft sehr schwierig und I in II zuweilen nicht ganz bestimmt abzugrenzen. Es war hierbei notwendig, die Lesarten nicht blofs der ganz in II mit I übereinstimmenden Teile, sondern auch der Mischverse, da sie mehr oder weniger für die

Textesconstituierung des ältesten Gedichtes in Betracht kommen, zu den Lesarten der I. Redaction hinzu zu ziehen, wiewol dadurch der kritische Apparat von I an diesen Stellen ziemlich umständlich geworden ist.

Wie weit Rüdiger von Hindihofen — so heifst wahrscheinlich der Dichter der II. Fassung — das ursprüngliche Gedicht ausgeschrieben hat, kann begreiflich nur nach dem Umfange der Verse bestimmt werden, die in den Hss. h b w g H *einerseits und in* W p *andrerseits ähnlich oder gleichlautend überliefert sind. Die Hss. von II stimmen nun in Bezug auf die Auswahl der Verse aus I unter einander überein, ausgenommen einige Verse von I, die nur in* g *neben* W p *überliefert sind, in den übrigen Hss. von II aber fehlen, und abgesehen von einer Stelle in* w g *— die Innsbrucker Hs. wird, da sie als Abschrift von* w *keinen selbständigen Wert hat, neben* w *nicht mehr genannt —, wo diese Hss. den ursprünglichen Text kürzen, während* h b *die Erzählung übereinstimmend mit* W p *widergeben. Es erstreckt sich diese Discrepanz zwischen* w g *und* W p h b *auf die längste von Hindihofen aus I entlehnte Partie, I 285—384, den Kampf des Christen mit den Rittern des Heiden, von dem* w *nur V. 303 und 304,* g *aufser diesen beiden noch 347—359. 369—382 und ganz aufserhalb des Zusammenhanges 335—344 enthält; es folgen diese letzten Verse in* g *auf den dem Verse 476 in II entsprechenden. Ebenso weicht* g *in Übereinstimmung mit* w *noch einmal in den auf II 1844 folgenden Versen ab. Der in* g *mit den Hss. von I übereinstimmend überlieferten Verse, die in sämtlichen übrigen Hss. von II fehlen, sind nur wenige, nämlich I 393 f. 573—578 und daran sich anschliefsend 583—588 (dazwischen sind I 581 f. ausgelassen, die an der mit II parallelen Stelle in* g *überliefert sind); endlich 643 f., die in einen zu III gehörigen Zusatz eingeschoben wurden. Aufserdem weicht* g *von der für II durch* h b *bestimmten Ordnung der Entlehnungen aus I insofern noch ab, als diese Hs. I 473—476 zweimal schreibt, zuerst nach II 840, das zweite Mal übereinstimmend mit der Ordnung der II. Redaction, vgl. II 835—838. Die unter sich bestehenden Abweichungen dieser in* g *doppelt überlieferten Verse tragen in den Lesarten das Signum* g^1 *und* g^2. *Es beruhen also die Hss.* w *und* g, *wie zwei Stellen beweisen (vgl. Lesarten*

von I 305—334 und 360—368, von II 502—520 und 1844) auf einer von II abweichenden Recension. Die Discrepanz, die g *gegen II in der Auswahl von Versen aus I zeigt, während doch III in dieser Beziehung vollständig auf II beruht, umgekehrt aber II aus III keinesfalls geschöpft sein kann, ebenso wie die erwähnte Widerholung derselben Verse von I in* g, *endlich die Umstellungen von Versen aus I in dieser Hs. erklären sich allein durch die Annahme, dass auf dem Rande eines Exemplars der III. Redaction, aus dem die Hs.* g *hervorgegangen ist, noch einige Verse aus I nachgetragen wurden und dass diese Verse bei weiterer Vervielfältigung der III. Recension teilweise in Unordnung gerieten, indem sie an die falsche Stelle oder doppelt gesetzt wurden.*

Der Wert dieser in h b w g H *enthaltenen Teile von I für die Aufstellung des echten Textes entspricht dem Grade der Wertschätzung, der diesen Hss. für den Text der II. Redaction zugemessen ist, und ist bisweilen ein höherer, als ihn* W p *für I besitzen, was die Übereinstimmung einzelner Verse in den Hss. der II. Redaction unter einander mit einer Hs. der I. Redaction gegen die zweite Hs. beweist. Einmal, V. 241—248, war es wegen des starken Verderbnisses in* W *wie in* p *geboten, mit den Hss. der II. Redaction, die wahrscheinlich das Echte hier wahren, zu schreiben.*

Die kritischen Regeln für die Constituierung des Textes von I müssen also diese sein:

1. Wo nur W *und* p *für die Aufstellung des Textes vorhanden sind, ist die Überlieferung unantastbar, wenn beide Hss. übereinstimmen. Nur an einer Stelle, wo sogar eine Hs. von II (*h*) mit den Hss. von I übereinstimmt, muste von dieser Norm aus innern Gründen abgewichen werden. Es betrifft dies die Athetese des auf I 338 folgenden Reimpares, wo ein Schreiberzusatz in den ursprünglichen Text sehr früh eingeschwärzt worden sein muss. Gehen* W *und* p *auseinander, so nimmt* W *ein etwas höheres Mafs von Glaubwürdigkeit als* p *in Anspruch. Nur wo beide Hss. Unmögliches schreiben, ist der Überlieferung gelinde nachgeholfen.*

2. Wo die II. Fassung des Textes in die ursprüngliche eingreift, ist im allgemeinen folgende Norm beobachtet worden. Wo W *und* p *unter einander und mit einer oder mehreren Hss. von II überein-*

stimmen, kann kein Zweifel über die echte Schreibung bestehen. Wo aber die Hss. von I unter einander abwichen und die Lesart der einen durch eine oder mehrere Hss. der II. Redaction unterstützt wurde, war diese als ursprünglich in den Text aufzunehmen. Stellte sich W *mit einem Teile der Hss. von II auf die eine,* p *mit den übrigen von II auf die andere Seite, so ist meist nach innern Gründen entschieden worden, wenn nicht den mit* W *gehenden Hss. der Vorzug gegeben ist. Boten dagegen die Hss. von II sowol unter einander Verschiedenes als auch gegenüber den beiden ihrerseits ebenfalls differierenden Hss. von I, so ist lieber einer der letzteren gefolgt worden, wenn die Schreibung von* W *oder* p *nicht allzu sehr aus innern Gründen einer in den Hss. von II überlieferten an Glaubwürdigkeit nachstand.*

Diese Grundsätze dürfen jedoch nicht in mechanischer Weise ausnahmslos in Anwendung gebracht werden. Sie erleiden vielmehr in Rücksicht auf die Unzuverlässigkeit aller Hss., auf den gröſseren oder geringeren Wert der einen oder andern Hs., auf die in dem Gedichte beobachteten metrischen und sprachlichen Gepflogenheiten des Verfassers noch mancherlei Modificationen, wie beispielsweise schwerer Auftakt, den der Dichter nicht liebt, auch wenn er in der Mehrzahl der Hss. bezeugt war, nicht selten beseitigt ist. Oft war es an den Stellen, wo Hindhofen auf die I. Redaction zurückgreift, wenn sämtliche Hss. von II wie von I schwankten, nicht leicht sich zu entscheiden, ob eine besondere Schreibung für I aus W p *und für II aus* h b w g *gewählt oder ob die aus* W p *gewonnene auch für II vindiciert, oder umgekehrt die Überlieferung von II der von I vorgezogen werden sollte, wie das öfter rasch auf einander folgende Abwechseln zwischen gleichen, ähnlichen und unähnlichen Versen im Texte von II ein Bild von der eigenartigen von Hindhofen bei der Auswahl von Stellen aus I eingehaltenen Praxis gibt.*

Für den so aus der handschriftlichen Überlieferung gewonnenen Text von I ist weder innerhalb noch auſserhalb des Gedichtes irgendwo eine Angabe über Namen, Lebenszeit und Heimat des Verfassers zu finden. Der einzige Anhalt für die Bestimmung des Alters und der Heimat des Gedichtes ist mittelbar in der Erwägung des poetischen Wertes, in der Betrachtung der Sprache, des Versbaues, der Zeit

und Dialekt anzeigenden Reimfreiheiten gegeben. Die hieraus erreichbare Fixierung kann aber nur eine sehr allgemeine und wegen des geringen Umfanges des Gedichtes leicht verschiebbare sein.

Die Reime mit verschiedener Quantität der Vocale — andere Reimfreiheiten kennt die I. Redaction nicht — sind diese. a : â *stumpf vor* n *19mal, vor* r gar : jar *593.* : hâr *1046:* gewar : hâr *1059; vor* ch ersach : gâch *153. 207; vor* t stat : rât *873. klingend in* klagen : mâgen *339.* gâbe : habe *495.* ë : e tëte : stete *124.* mëte : stete *163.* gesëdel : edel *377.* i : î in : mîn *(Pron.) 961;* i : ie *vor* r mir : zier *229.* : vier *361; vor* ht niht : lieht *663; vor* ch sprich : siech *976.* o : ô wort : erhôrt *1097. Rührender Reim ist, wo er steht, berechtigt:* ritterschaft : heidenschaft *179. 589.* siechtuom : wîstuom *683.* tougenlîchen : ritterlichen *747.* wê : ôwê *923. Vier gleiche Reime finden sich 133 — 136 und 323 — 326. beide Mal auf* -ant *ausgehend, und 959* mîn : sîn : in : mîn.

Auch aus dem Versbau soll das Wenige, was in dem kurzen Gedichte beobachtet ist, zusammengestellt werden. Die Unterdrückung des tieftonigen e *im Auslaut und bei auslautender Liquida vor Vocal und Consonanten ist verhältnissmäßig sehr häufig. weshalb auch, wenn dieses* e *im ersten Versfuße stand, der schwebenden Betonung oder dem überladenen ersten Fuße meist Synkope oder Apokope vorgezogen ist. Im Auslaut ist tieftoniges* e *unterdrückt in* wandelung *17 und* guët *1123. ersteres Nom., letzteres Acc. Sing.: im Dat. Sing. starker Nomina* lant *93. 173.* wirt *291.* stunt *660. 887; öfter in der 3. Sing. Praet. schwacher Verba:* seit *21.* solt *34.* begert *187.* leit *210. 735.* rant *240.* antwurt *263. 498.* wolt *297. 1015.* dâht *461. 633.* reit *614.* kleit *1014.* erhôrt *1098: ferner in* wæn *(1. Sing.) 394, in den Conjunctivformen* wær *636. 1080.* næm *808. 845. in* hiut *451 und in* ân *öfter. Synkopiert ist tieftoniges* e *bei auslautender Liquida vor Vocal in* friundn *340.* lougr *382.* vieln *465.* halbn *849. vor Consonant in* rossn *151.* herrn *184.* heidn *194.* kristn *605. vor nichtliquidem Auslaut in* wært *391.* frâgt *604.* teils *929. wenn nicht* teiles gert *zu schreiben ist, und* swerts *1010.*

Der Auftakt fehlt in mehr als dem dritten Teil der Verse. Schwerer Auftakt ist nicht beliebt. dreisilbig ist er nie, zweisilbig außer in lieber (liebr?) *436 nur. wenn die erste Silbe durch ein*

unbetontes Wörtchen, die zweite durch ein ebensolches oder eine unbetonte Vorsilbe gebildet ist, wobei in einigen Fällen die beiden Silben durch Synärese in eine verschmelzen, wie 312. 698. Die Senkung fehlt oft innerhalb desselben nichtcomponierten Wortes und noch häufiger nach einsilbigen Wörtern. Nach gleichmäfsiger Abwechselung zwischen Hebung und Senkung ist nirgend gestrebt. Von den klingend gereimten Versparen ist die Mehrzahl zu drei Hebungen gebaut, nemlich über 100 gegen etwa 80 zu vier Hebungen. Der Versbau, auf den gewiss noch die Grundsätze guter Dichter anzuwenden sind, ist also im allgemeinen ein strenger. Das häufige Fehlen der Senkungen sowie das Überwiegen der klingend reimenden Verse zu drei über die zu vier Hebungen weist auf eine relativ frühe Zeit hin.

Als Mundart des Dichters ergibt sich mit Bestimmtheit die österreichisch-bairische. Näher seine Heimat zu localisieren ist nicht möglich, wenn man nicht etwa daraus, dass die ältesten Hss. sowol der ersten wie der zweiten Redaction in Österreich geschrieben sind, schliefsen will, der Dichter von I und Rüdiger von Hindihofen seien Österreicher gewesen. Ebenso unsicher ist die zeitliche Fixierung des Gedichtes. Die Reimfreiheiten kommen alle schon bei Dichtern des 13. Jahrhunderts vor. Von den bairischen Dichtern der Blütezeit scheint gemieden zu sein der Reim von i : ie *vor* ch, *doch erlaubt sich Wolfram Lieder 5, 42 den Reim* gienc : sinc *und Parz. 599, 4* liep : sip: *gemieden ferner der Reim von* i : î (*Weinhold, BG. § 51*), *der in unserm Gedicht I 961 vorkommt. Er beweist aber, dass der Dichter noch nicht den neuen Diphthongen brauchte, den die älteste, um 1358 geschriebene Hs. stets anwendet.*

Hält man alle Momente zusammen, aus denen ein Schluss auf die Entstehungszeit der I. Redaction zu ziehen erlaubt ist, so kann man sie um 1250 ansetzen oder, drückt man sie tief hinab, dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts zurechnen. Jedenfalls ist sie schon geraume Zeit vor der um 1358 geschriebenen ältesten Hs. entstanden, da diese einen bereits durch viele Hände gegangenen Text bietet und sich einer dem Dichter fern stehenden Orthographie bedient.

Den poetischen und litterarischen Wert des Gedichtes wird man um des leichten, jeder tieferen Lebensanschauung baren Inhalts willen geneigt sein, nicht hoch anzuschlagen. Doch muss

jeder zugeben, dass innerhalb der von dem Gegenstande gezogenen Grenzen der Dichter seine Aufgabe vortrefflich gelöst hat. Es wird in der altdeutschen Poesie ein galantes Abenteuer selten in so einfacher und doch so reizvoller, fesselnder Darstellung erzählt sein, wie in der Heidin. Die gedrungene Kürze und die überraschenden Erfindungen sind besondere Vorzüge des ältesten Gedichtes.

Kapitel III.

Die zweite Redaction.

Die erste Neubearbeitung, die das ursprüngliche Gedicht erfahren hat, ist in den Hss. w (i) h b g *und den Bruchstücken* E H M *überliefert. Von diesen Manuscripten enthält das Gedicht vollständig nur die Heidelberger Hs.* h; *sie ist auch, abgesehen von wenigen Zeilen, die sich sofort als kunstlose Reimerei des Schreibers verraten, und einem 40 Verse umfassenden Zusatz am Ende des Gedichtes, frei von Erweiterungen. Ihr am nächsten steht nach Begrenzung des Textumfanges wie der gemeinschaftlichen Vorlage nach die Berliner Hs.* b. *Sie hat das Gedicht aus einer ebenso vollständigen Quelle geschöpft wie* h, *kürzt aber den Text an allen Stellen, die dem Schreiber für die Erzählung entbehrlich oder unwichtig schienen, indem Partien von 2, 4, 8 bis 30 Zeilen, im ganzen etwa 600 Verse weggelassen werden. Der Mühe, Zusammenhang und Einheit der Erzählung hierbei zu wahren, hat sich der Redactor nicht unterzogen: das Gedicht ist in dieser Hs. zuweilen bis zur Sinnlosigkeit verstümmelt. Notwendiges weggelassen, Nebensächliches beibehalten, auf Personen Bezug genommen, die vorher gar nicht in die Handlung eingeführt sind. Von späteren Zusätzen ist die Hs. frei bis auf den auch in* h *stehenden Epilog, der hier noch um 36 Verse vermehrt auftritt (vgl. Ende der Lesarten von II).* w *und die aus ihr abgeschriebene Hs.* i *brechen bei II 2006 ab, leiten das Gedicht mit einem unechten Prolog von 22 Zeilen ein, geben,*

samt der Hs. g *hier auf besonderer Recension beruhend, II 502—604 in verkürzter Gestalt und schalten nach II 1844 sechzehn Verse ein, von denen auch* g *vier Zeilen enthält (vgl. oben S. 19). Diese in* w g *überlieferte besondere Recension des Textes hat, wie die mit II 502—604 fast übereinstimmenden und dem Zusammenhang nach ihnen entsprechenden Verse von I 285—384, die in* w *ganz, in* g *zum grösten Teil fehlen, beweisen, einen späteren Ursprung als die in* h b *gegebene II. Redaction, ganz abgesehen davon, dass bei einer Prüfung der sich gegenüberstehenden Überlieferung aus innern Gründen eine Entscheidung über das Ursprünglichere gar nicht zweifelhaft sein kann.* w *und* g *fliefsen also aus einer Quelle, welche die II. Redaction an zwei Stellen sehr zum Schaden des Gedichtes umarbeitet. Der übrige in* g *überlieferte Text von II erhält durch die zahl- und umfangreichen Erweiterungen und Zusätze ein so verändertes Aussehen, dass man ihn, wie schon S. 15 gesagt, als III. Redaction bezeichnen muss. Eine so tiefgehende Umarbeitung wie die I. durch Hindihofen hat aber das Gedicht II. Redaction durch den Verfasser der III. nicht erfahren: die Umgestaltung ist eine rein äufserliche, sie besteht fast nur aus Erweiterungen. Notwendiger Weise hat dabei der Text von II an den Stellen, wo III einsetzt und andrerseits wider zur Vorlage zurückkehrt, kleine Veränderungen, auch Auslassungen erfahren; aber immer lässt sich III aus II leicht ausscheiden, nirgend hat eine so enge Verquickung und Vermischung von Eigenem mit Entlehntem wie zwischen II und I stattgefunden. Dadurch gewinnt die Hs.* g, *soweit sie II enthält, denselben Wert für den Text von II wie die andern, auch ihrerseits ziemlich unzuverlässigen Hss. dieser Redaction. Übrigens befolgt der Redactor von III bis Zeile 654 der Hs. eine andere Praxis für seine Bearbeitung, als in dem Rest des Gedichtes. Zuerst sind nicht blofs seine Zusätze viel häufiger, sondern auch die einzelnen Verse der aus II entlehnten Partien von den Umänderungen in seinem Geschmacke stärker betroffen. Von V. 654 an dagegen hält er sich im Einzelnen viel mehr an II, gibt aber den eigenen Erfindungen, wie z. B. einem Drachenkampf von 694 Zeilen, einen weit gröfseren Umfang als vorher. Von II 1256 bis zu dem Punkte, wo er sich von der II. Redaction trennt (II 2540), finden sich nur noch drei Stellen, an denen er Zusätze einschiebt. Der Wert der Hs.* g *für*

die Aufstellung des Textes von H ist daher im ersten Teil ein geringerer, als in dem grofsen übrigen Stücke der Hs., insoweit sie überhaupt mit H zusammengeht. Denn von V. 2541 der H. Redaction ab verlässt der Redactor von III ganz seine Quelle und gibt dem Gedichte statt der noch folgenden 78 Verse einen neuen Schluss von 1074 Zeilen. — Wie I, so ist auch H in g *an zwei Stellen in falscher Ordnung überliefert, nemlich H 33—36 und 1082—1085: einmal schreibt* g *doppelt, 322—326.*

Die Verse von H, welche die Bruchstücke E H M *enthalten, sind S. 12 f. angegeben. Die in* H M *sich findenden, den übrigen Redactionen der Heidin fremden Zusätze sind merkwürdig durch die hier neu eingeführten Personen, wonach man vermuten möchte, dass die Neubearbeitung auch in dieser Recension eine ziemlich tiefgehende gewesen sei. In* H *wird eine* Sophîe *genannt, welche in nahe verwandtschaftliche Beziehung zu dem in H 2428 genannten* Soldemas *gebracht zu sein scheint. In* M *werden unter den Bundesgenossen Wittics im Kampfe gegen Beliant und die Heiden angeführt ein König von Aragonien (*Aragun : sun*) Namens* Juràphat, *Neffe Wittics (s. die Lesarten zu H 2215), ferner eine Königin* Arâdîe von Hînîe, *einem Lande, dessen Hauptstadt* Thauri *heisst (?), vgl. V. 10. 24 und 25 des Zusatzes. Das Reich Wittics wird in diesem Fragment nach Portugal (*portigal *Hs.) verlegt. Lesarten zu H 2216 und 2226, ebenso wie merkwürdiger Weise auch in* g, *während die Interpolationen in* H *und* M *sonst nichts mit der III. Redaction zu tun haben.*

Der Zustand des in diesem Umfange handschriftlich überlieferten Textes der H. Redaction ist kein guter. In der Hs. h *ist die Verderbniss im Einzelnen, die Nachlässigkeit und Willkür des Schreibers so grofs, dass es kaum möglich wäre, aus dieser Hs. allein einen lesbaren Text zu gewinnen. Beinahe in jedem Vers sind Worte entstellt, weggelassen oder hinzugesetzt; eine durch das ganze Gedicht gehende Ungezogenheit des Schreibers ist das Einschieben von Wörtchen wie* dô dâ sô ouch nû vil sêre *und von schmückenden Beiwörtern wie* schœne süeze küene rîche *u. s. w., durch die er oft den zu drei Hebungen gebauten klingenden Versen einen Fufs mehr zu geben sucht. — Die Hs.* b *hätte einen weit höheren Wert als* h, *wenn sie das Gedicht nicht so stark kürzte. Die Verse H 1955 bis*

2021 sind in b *in einer Weise zusammengezogen und dabei entstellt, dass sie für den Text von II nicht mehr in Betracht kommen können. Im Einzelnen jedoch hält sich der Bearbeiter, wo er das Gedicht nicht verstümmelt, meist treu an seine Quelle, ganz im Gegensatz zu der in* h *befolgten Praxis. Eine grofse Anzahl von Versen in* b *zeichnet sich gegen alle übrigen Hss. durch eine reine und ursprüngliche Schreibung aus, welche allein die Regeln, nach denen der Dichter seine Verse abfasste, erkennen lässt. So wahrt* b *oft allein die besonders in* h *und* g *geänderten klingenden Verse zu drei Hebungen, gibt die vom Dichter gebrauchten, in* h *und* g *meist aufgelösten Inclinationen und Anderes treu wider, das in* h g *durch Jüngeres ersetzt ist.*

Beide Hss., h *und* b, *verlieren* w g *gegenüber an Wert durch eine Recension, die das ursprüngliche Gedicht in der* h b *zu Grunde liegenden Urschrift wahrscheinlich auf alemannischem Gebiete, der Heimat von* h b, *erfahren hat. Diese Recension ist eine vorsichtige und verhältnissmäfsig geschickte und hat scheinbar nur den Zweck gehabt, die verderbten Stellen des Exemplars, das dem Recensenten vorlag, zu verbessern, hat vielleicht auch die Absicht verfolgt, Älteres, nicht gleich Verständliches durch Modernes, Verständlicheres zu ersetzen. Erweiterungen hat sie nirgends vorgenommen. An manchen Stellen scheint es auf den ersten Blick zweifelhaft, welcher der beiden Hss.-Klassen,* h b *oder* w g, *der Vorzug zu geben ist: die Schreibung von* h b *ist zuweilen bestechend. Zahlreiche Beispiele gibt das Varianten-Verzeichniss bei den Versen, wo die Lesart von* h b *der von* w g *gegenüber gestellt ist. Durch zwei derartige Stellen mag der Charakter der Recension von* h b *hier illustriert werden. II 384 schreiben* h b diu minne sîn dô niht vergaz, g Die lieb er in sein hertz mass, w div minne im in sein hꝛtz maz. *Die beiden vorher gehenden Zeilen lauten in II* dâ diu herzoginne rîche mit ir juncfrouwen saz. *384 hat der Recensent von* h b *entweder nicht verstanden oder in seiner Vorlage verderbt gefunden und dafür eine lesbare, aber wenig besagende Heilung versucht. II 1942 f. ist das echte in* g *erhalten:* in dem hage mich finde dîn bote rehte an der zît. *Statt 1943 schreibt* w dein potn̄ sent mir di zeit, h b dâ *(so* b*)* bît ich dîn rehte *(fehlt* b*)* an der zît.

Die Wiener Hs. w *steht nach Zeit und Dialekt dem Dichter am nächsten, aber sie ändert stark, wie auch Pfeiffer in den Münchener Gelehrten Anzeigen 1851, Bd. XXXII Sp. 725 bemerkte. Diese Änderungen sind durch Vergleichung mit* h b *und besonders* g *meist unschwer zu erkennen, in der Regel schon durch ihre Ungeschicklichkeit. Im übrigen ist die Textgestalt von* w, *wo nicht von dem Original abgewichen ist, eine ziemlich gute. Der Stil Hindhofens leuchtet hier wie in* b *in vielen Versen noch hervor, nicht entstellt und verzerrt durch die in* h g *bis zum Überdruss widerkehrenden Zusätze und Beiworte. Der Schreiber oder Recensent von* w *lässt öfter Worte weg, wodurch er zuweilen stumpf gereimte Zeilen zu drei Hebungen erhält, setzt aber selten Einschiebsel in den Vers. Zwei Beispiele zur Charakteristik der Verderbnisse in* w. *II 341 f. muss es heifsen* geworht nâch heidenischem site mit mangem wunderlîchen snite. *Der Recensent von* w *schreibt* geworcht nach haidnischm situ, grozz kapfn wart nicht v mitu. *Statt* sô soltu werden innen *II 1886 schreibt er* ich wil dich gern minnen. *II 1451 f., wo seine Vorlage vielleicht verderbt war, scheint er sich einen Scherz zu machen.*

Dass der Wert der Gothaer Hs. für die Constituierung des Textes von II nicht durch die ganze Hs. der gleiche bleibt, wurde schon S. 25 f. gesagt: er ist bis etwa V. 600 der II. Redaction ein ziemlich geringer, wird von etwa 600 bis etwa 1200 ein höherer und steigt noch in der zweiten Hälfte des Gedichtes gegenüber h b. *Am meisten wird II in* g *dem Ursprünglichen durch die Modernisierung der Sprache entfremdet. Wie die III. Redaction zeitlich der II. viel ferner steht, als die II. der I., so hat auch das in III übergegangene ältere Gedicht das altertümliche Gewand ausziehen und ein modernes anlegen müssen: einzelne Worte, Phrasen und Structuren sind in eine jüngere Sprache übertragen. Das Wort* minne *läuft dem Redactor nur verschentlich unter, oder er muste es stehen lassen, weil er durch den geborgten Reim dazu gezwungen wurde; sonst ist dafür* liebe *eingeführt, wie* lieplich *oder Ähnliches statt* minniclich. *Für* hie vor *im 1. Verse des Gedichtes wird* vor zeiten hie *gesetzt,* hoflich *statt* hövesch, heimlich *statt* tougen, zu einem mal *statt* einsten, got lön euch *für* sît sælic, si *(die Rede)* hat mit der lieb zu thun nicht *statt*

si hât ouch nicht mit minne phliht. *Für* ir sult ez bin denniht ze bein *schreibt* g ir sults euch nit zeln zu einer pein.

Die Fragmente E H M *endlich sind zwar von Missverständnissen und Verderbnissen nicht frei, bieten aber einen ziemlich brauchbaren Text, der an Wert etwa dem der Hs.* w *gleichkommt. An den Stellen, wo* h b *gegen* w g *schreiben, treten* E H M *auf die Seite von* w g. *So fügt es sich glücklich, dass gegen Ende des Gedichtes, wo* w *fehlt,* g *immer zuverlässiger wird und am Schluss, wo auch diese Hs. sich von II trennt, der gröste Teil von* H *der Textesconstituierung zu Hilfe kommt.*

Als Princip für die Auswahl der Lesarten ergibt sich Folgendes.

Wo w *und* g *gegen* h b *übereinstimmen, ist den ersten Hss. zu folgen; weichen auch sie von einander ab, so hat* w *die gröfsere Glaubwürdigkeit auch gegen den Consensus von* h b. *Natürlich wahren in nicht wenigen Fällen, wo* w *und* g *verderbt sind, d. h. wo* w *willkürlich ändert,* g *modernisiert, auch* h b *oder eine von beiden Hss. das Ursprüngliche. Gehen alle vier Hss. aus einander, ohne dass eine mit ihrer Schreibung den Anspruch auf unbedingte Echtheit machen kann, so ist nach innern Gründen zu entscheiden, jedoch liegt hier oft eine schon auf die gemeinsame Urschrift zurückzuführende Verderbniss vor, die zu verbessern in manchen Fällen wol unmöglich ist.*

Eine bestimmte Angabe über Ort und Zeit der Entstehung dieses Gedichtes fehlt wie bei der I. Redaction; und auch hier ist ein Schluss auf Lebenszeit und Heimat des Dichters nur durch Erwägung der im Gedichte hierfür gegebenen Momente möglich.

Die Reimfreiheiten gehen erheblich weiter als in der I. Redaction, aber auch in II sind es nur Reime zwischen Vocalen verschiedener Quantität oder Qualität: consonantisch ungenaue Reime kommen nicht vor. a : â *vor* n *ist im stumpfen Reime 33mal zu finden (die in den aus I entlehnten Versen vorkommenden Reimfreiheiten haben natürlich auch für II Geltung), vor* r *15mal, vor* l *in* gestalt : gemâlt *355 und* tal : mâl *1539, vor* t *12mal, vor* ch *4mal, vor* c *in* tac : mâc *2131, vor* ht *in* brâht : maht *2137, vor* z *in* gehaz : mâz *1401. Klingend ist* a : â *gebunden vor* n *in* vanen : mânen *2219, vor* r *in* wâren : gesparen *377, in* gebâret :

varet *913*, varen : jâren *955. 2099*, enbaret : beswâret *1223*, gebâren : varen *1851*, scharen : wâren *2339*, *vor* g *in* mâgen : klagen *71 und 559 = I 339*, sage : frâge *703*, wâget : jaget *755*, gedagen : wâgen *903*, frâgte : klagte *1341*, *vor* b *in* habe : gâbe *1987*. e : ë *ist gereimt 285 = I 163. 597 = I 377*, *ferner in* legen : wëgen *815. 1823*, phlëge : lege *2521*; *auch* lewen : löwen *2401 ist hierher zu rechnen, wenn die Überlieferung richtig ist.* ë : è *in* gewër : sër *115*, mër : hër *265*, spër : hêr *501*. i : ie *in* begirde : zierde *389*, mir : vier *581 = I 361*, niht : lieht *1149 (= I 663) und 1965*, geschiht : lieht *1491*. î : ei *in* wît : erleit *233*, strît : treit *1625*, zît : geleit *2591*. *Endlich ist einmal* entweln : holn *gereimt 2393. Dieselben Reime in zwei auf einander folgenden Reimparen finden sich 115—118* (gewër : sër : mêr : êr) *und 541—544 = I 323—326. Die rührenden Reime 999. 1324. 1591 und 2601 sind kunstgerecht.*

In den beim Versbau beobachteten Regeln scheint Hindihofen sich den Verfasser von I zum Vorbild genommen zu haben: es können in II mehrfach dieselben oder ähnliche Beobachtungen gemacht werden, wie in I. Schwerer Auftakt ist wie in I auch hier vermieden, dreisilbiger findet sich nie, zweisilbiger ist nicht sehr häufig und nur unter denselben Bedingungen wie in I statthaft (vgl. S. 22 f.): der ein *434*, daz ich *774. 1809*, ich ge- *1056*, und ge- *1077*, er be- *1598*, so ge- *1663*, do übr- *1773*, der er *2011*, mit den *2086*, ûz in *2228*, so si *2287*. *Die Unterdrückung des tieftonigen e im Inlaut und Auslaut ist Hindihofen ebenso geläufig, wie dem Dichter von I; Beispiele finden sich auf jeder Seite. Schwebende Betonung ist möglichst vermieden, mit Sicherheit anzunehmen vielleicht nur in* turnierens *193 und in* manheit *2326; denn statt* allez *611. 889 und* allès *99. 1339 muss man vielleicht mit Synkope* allz alls *lesen. Wie in I sind die klingend gereimten Verse überwiegend zu drei Hebungen gebaut: man vergleiche Partien wie 1133–1138. 1911–1918. 1975—1982. 2015—2026. 2041—2050. 2101—2108. 2221—2258. 2371—2388. 2461—2466.*

Dass der Dichter in der bairisch-österreichischen Mundart schrieb, geht aus den Reimen, besonders denen von ì : ei, i : ie, ë : è *und dem einmaligen von* we : o *zur Genüge hervor. Näher lässt sich mit Bestimmtheit die Heimat des Gedichtes nicht fixieren, vgl. S. 23. Der Dichter steckt ziemlich tief im Dialekt, denn eine Schreibung*

wie entoln *statt* entweln *ist stark mundartlich; überdies ist dreimal* î : ei *gereimt. Dagegen fehlen Reime von* û : ou *und* iu : eu, *während doch* ou *der am frühesten verbreitete neue Diphthong des Bajuvarischen war. Die vollständige Durchführung von bair.* ei ou eu *für mhd.* î û iu *im Texte schien daher nicht ratsam.*

Die Datierung der II. Redaction ist ebenso unsicher wie die der I. Ist als äufserste Grenze der Entstehungszeit für die letztere richtig das Jahr 1325 angesetzt, so wird man das umgearbeitete Gedicht dem nächsten halben Jahrhundert zurechnen müssen, wenn man nicht vorzieht, I erheblich weiter hinauf, bis etwa 1275 und dem entsprechend auch II bis an den Anfang des 14. Jahrhunderts zu rücken, eine Zeitbestimmung, auf welche auch die erörterten Anhaltspunkte eher weisen, als auf die Mitte des Jahrhunderts.

Was endlich den poetischen Wert der Heidin II anlangt, so ist er gegen den der I. Redaction gehalten ziemlich gering. Die weitere Ausführung einzelner Situationen, die umständliche Beschreibung von Waffen, Schmuck und Festen, die im Gegensatz zur I. Redaction sehr ausgedehnten Monologe und Dialoge gereichen der Erzählung an keiner Stelle zur Verbesserung oder Verschönerung. Der ernste, fast sentimentale Ton, den Hindihofen öfter anschlägt, passt zu dem Inhalt schlecht, und wenn er nach gewähltem Ausdrucke strebt, wird er zuweilen geschmacklos oder dunkel. Durch die Weiterführung der Erzählung in dem neu hinzugetretenen Teile mag wol das Unmoralische des Inhalts gemildert erscheinen, aber die Hauptträger der Handlung, Wittic, Beliant und Libanet, gewinnen darum in ihrem Charakter nichts. Keineswegs ist jedoch deswegen das Gedicht II. Redaction jeder poetischen Schönheit und alles litterarischen Wertes bar: besonders in dem letzten Teile, dem Rachezug Beliants gegen Wittic, fehlt es nicht an gelungenen Schilderungen und eine gewisse Lebhaftigkeit und Tiefe der Empfindung ist das ganze Gedicht hindurch zu spüren.

Im Einzelnen betrachtet sind die Abweichungen Hindihofens von seinem Vorgänger diese. Er gibt den im ursprünglichen Gedicht nur durch ein Appellativnomen unterschiedenen Personen Namen. Der kristen *der I. Redaction heifst* herr Wittic von dem Jordan, *auch* der fürst von dem Jordan *oder schlechtweg* herr Wittic. der heiden *erhält den Namen* Beliant, *zuweilen mit Hinzutat der*

Würde herzoc Beliant. *Sein Reich liegt in dem* verren Westerlande *(13).* diu heideninne *heifst in II* frouwe Libânet. *Doch wird statt der Namen nach dem Vorgange von I viel öfter auch im zweiten, von I unabhängigen Teile* der kristen, der heiden, diu heideninne *oder* diu frouwe *gesagt. Als Vater Libanets wird* herzog Jâson *genannt (35). Ferner wird erwähnt ein König* Soldemach von Corâdîn *1451: in der Hauptstadt seines Landes,* Gazzâphat, *hält sich Wittic auf, ehe ihn Libanet nach ihrer Sinnesänderung holen lässt, 1258 und 1449. Endlich wird mit Namen eingeführt ein heidnischer Fürst* Soldemas, *ein König dreier Lande (2428), mit dem Wittic vor der Schlacht zwischen den Heiden und Christen einen Zweikampf besteht. Mit dem eben genannten Soldemach wird dieser Soldemas nicht in verwandtschaftliche Beziehung gebracht, wie das in der III. Redaction geschieht. Dass unter den Heiden Sarazenen verstanden sind, wird ausdrücklich 1791 und 2588 gesagt. — Diese Namen sind zum Teil entlehnt: Wittic der deutschen Heldensage, ebendaher Beliant, eine Entstellung aus Belîân; ferner Westenlant, wie in der Ambraser Hs. der Rabenschlacht 490 statt Westvâlen lant steht, womit Westerlant bei Heinrich von München zu vergleichen ist (DHS. 203), das in Dietrichs Flucht Westenmer heifst; und wol auch Coradîn, welches an das Land Karadîe in der Kudrun erinnert. Dagegen entstammt Jason der griechischen Mythologie, Jordan und Gazzaphat, wenn es statt Josaphat steht, der Geographie des heiligen Landes. Zum Teil entsprangen sie der Phantasie Hindihofens, denn Libanet, Soldemach, Soldemas dürften schwerlich sich sonst irgendwo nachweisen lassen. Wenn Westerland, der Sitz Beliants, für den Dichter den Sinn von Abendland gehabt hätte, so wäre damit die Verlegung von Wittics Reich an den Jordan, falls darunter der Fluss in Palästina verstanden wird, kaum zu vereinigen. Aber wie es scheint, sind die Namen ganz willkürlich gewählt.*

Im übrigen erlaubt sich Hindihofen innerhalb des aus I entlehnten Stückes der Erzählung, abgesehen von den weiter ausgeführten Partien, wenig Abweichungen. Originelle neue Momente der Handlung hat er nicht erfunden. Ein unbedeutender Zusatz ist es, wenn er bei der Bewirtung der Christen auf der Burg des Heiden nach dem Turnier erzählt, dass jeder der zwölf Knappen Wittics bei der Tafel

eine Jungfrau an seine Seite erhält. Nachdem die Heidin den Ritter abgewiesen hat, strickt er beim Abschied ihr, ohne dass sie es gewahr wird, einen Liebesbrief, in einem goldenen Ringe verborgen, in den Harschmuck, 970—972. Durch diesen Brief, den die Frau später findet und liest, wird ihr schon wach gewordenes Mitgefühl für den unglücklich liebenden Ritter noch erhöht, 1077—1104. Aus dem alten wibe *der I. Redaction, das allein den wahren Grund des Siechtums der Frau erkennt, macht Hindihofen ein dreihundertjähriges Weib, 1196. Übergangen hat er nur einen Punkt seiner Vorlage, I 941—949, die Stelle, wo der Ritter sich nachdrücklich des ihm gemachten Zugeständnisses versichert, dass ihm der obere Teil des Leibes der Heidin ganz gehöre und er über ihn frei verfügen könne — ein Moment, das für die folgende Erzählung sehr wesentlich ist. — Von V. 1847 an ist das Gedicht bis auf V. 2089 f. ganz Eigentum des Bearbeiters. Sein Werk hat von den vier Redactionen der Heidin, nach der Anzahl der erhaltenen Handschriften zu schliefsen, die weiteste Verbreitung gefunden und auch sein Name ist uns erhalten, freilich in nicht unerheblich von einander abweichenden Formen, auch nicht mit der ausdrücklichen Versicherung, dass der Genannte Verfasser dieser Bearbeitung der Heidin, der II. Redaction sei.*

Püterich von Reicherzhausen sagt im Ehrenbriefe V. 107—110

Her Witich vom Jordan
den Tichtet vnns für warer
Sein thun vnnd auch sein Lohn
von Hindihofen Maister Ruediger.

Diese Angabe könnte sich nur noch auf die III. Redaction beziehen: auf die I. nicht, weil hier die Personen keine Namen führen, auf die IV. ebenso wenig, weil in dieser der Christ Alpharius heifst. Allein auch auf die III. Redaction findet die Notiz schwerlich Anwendung. Nämlich in dem zu unserem Gedichte gehörigen Prolog der Hs. w *wird V. 19 als Verfasser der nachstehenden Erzählung* von wunnen hofn d' may *genannt. Dieser Name von Wunnenhofen, wiewol stark verderbt — der Prolog selbst ist seinem Inhalte nach wunderlich und wahrscheinlich späten Ursprungs — ist gewiss mit dem Hindihofen Püterichs in Verbindung zu bringen.* der may

VITA.

Natus sum Carl Arthur Maeker Idibus Novembribus anno h. s. LIX Strzyzewii, in vico Posnaniensi, patre Hermanno, ministro verbi divini et superintendente regio, matre Augusta e gente Kretschmer, qua dei clementia adhuc viva maxime gaudeo; benignissimum parentem et fratrem maximum natu, optimum sodalem, brevi post patris discessum morte atrocissima abreptum, mortuos doleo.

Litterarum primordiis imbutus adii gymnasium oppidi Silesiaci Oels, auspiciis Caroli Abicht florens, et vere a. MDCCCLXXXI maturitatis testimonium consecutus sum. rectore A. G. Hofmanno civibus Universitatis Fridericae Guilelmae Berolinensis adscriptus per decies sex menses studiis philologicis operam navavi. docuerunt me viri illustrissimi Müllenhoff (†), Scherer (†), Roediger, Johannes Schmidt, Oldenberg, Vahlen, A. Kirchhoff, Hübner, Curtius, Wattenbach, Schrader, Mullach (†), Zeller, Paulsen, Dilthey. quibus viris omnibus gratias ago candidissimas, imprimis Roedigero, qui, qua erat singulari benevolentia, et impetum ad hanc dissertationem scribendam dedit neque in ipsa conficienda me adiuvare unquam desiit.